Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 623. Dienstag den 7. December 1897. 91. Jahrgang.

Conservative und Bund der Landwirthe.

Ω Wir haben dieser Tage eine Kundgebung des officiellen Organs der conservativen Partei mitgetheilt, in welcher diese die Leitung des Bundes der Landwirthe auffordert, mit der mittelbaren oder unmittelbaren Unterstützung antisemitischer Sondercandidaten in conservativen Wahlkreisen innezuhalten und insbesondere gegen die „Deutsche Tageszeitung" einzuschreiten, weil diese die Antisemiten gegen die Conservativen begünstige. Die Antwort der Bundesleitung ist mittlerweile erfolgt. Zum Theil in der „Deutschen Tageszeitung", zum besseren Theil aber in der „Staatsbürgerzeitung". Das direct von Herrn v. Ploetz abhängige Blatt schildert die Erklärung der „Conf. Corr." als das Werk von conservativen Parteimitgliedern, die Gegner des conservativen (Tivoli-) Programms seien und beabsichtigten, für die nächsten Reichstagswahlen die Kräfte der „deutschsocialen" und der conservativen Partei „zu einem guten Theil gegen einander zu engagiren und somit für die Bekämpfung manchesterlicher und communistischer Candidaturen unschädlich zu machen". Man rechne wahrscheinlich darauf, so heißt es weiter, dem Antisemitismus, indem man die „deutschsociale" Partei mehr und mehr in demokratische Bahnen dränge, einen unangenehmen Beigeschmack für conservative Gaumen geben und ihn sodann von Parteiseite abthun zu können. Also eine förmliche philosemitische, manchesterliche und mittelstandsfeindliche Verschwörung innerhalb der conservativen Partei. „Die Gegner einer mittelstandsfreundlichen conservativen Politik" ist der Artikel der „Deutsch. Tagesztg." auch überschrieben; daß Gelder der alliance israélite oder wenigstens des „Schutzverbandes" mit im Spiele seien, wird noch nicht gesagt. Die „Deutsche Tagesztg." bewahrt überhaupt, was sie als Organ der Bundesleitung, vorläufig wenigstens, auch noch muß, einige Zurückhaltung. Daß die „Conf. Corr." ein minder intelligent geleitetes Organ genannt wird, ist wahrscheinlich sogar als Compliment für die Berliner conservative Parteileitung gedacht. Deren Preßorgan, nicht sie selbst, soll dafür verantwortlich gemacht werden, daß der Anschlag der mittelstandsfeindlichen und judenfreundlichen Mammonisten nicht als solcher erkannt und durch einen Angriff auf die harmlose Leitung des Bundes der Landwirthe sogar unterstützt worden ist. Die „Deutsche Tagesztg." hat aber nicht die Hauptsache zu sagen, sondern, wie schon bemerkt, die „Staatsbürgerzeitung", die unverkennbar von Herrn v. Ploetz ad hoc engagirt worden ist. Von ihr erfahren wir zunächst, wer die Verschwörung angestiftet hat. Die Schuldige ist die „sächsische Hofrathspartei", ein Ausdruck, der der Bundesleitung sehr gefallen muß, denn er kommt auf dem von der „Staatsbürgerzeitung" zur Verfügung gestellten Raume nicht weniger als dreimal vor. In der Sache selbst lautet der Bescheid an die conservative Parteileitung durchaus ablehnend. Es bleibt bei der „Neutralität" des Bundes, und zwar bei der für die Antisemiten „wohlwollenden" Neutralität. Von dem verlangten Einschreiten gegen die „Deutsche Tagesztg." ist nicht nur keine Rede, die Bundesleitung giebt ihrem Organ gerade gegenüber der Hauptbeschwerde Recht und bringt ihren Beweggrund in einer nicht uninteressanten Enthüllung zu Tage. Die „Conf. Corr." hatte sich namentlich darüber beklagt, daß die „Deutsche Tagesztg." die antisemitischen Einbrüche direct dadurch fördere, „daß geäußert wird, diese oder jene antisemitische Sondercandidatur wäre wohl unterblieben, wenn der Kreis einen entschiedenen Conservativen auf den Schild gehoben hätte". Dazu bringt nun die „Staatsbürgerzeitung" in Erinnerung, daß es sich um den pommerschen Wahlkreis Dramburg-Schivelbein handele, wo gegen den conservativen Candidaten der Antisemit Sedlatzek aufgestellt worden ist. Dann fährt das Blatt fort:

„Diese Bemerkung (des Bundesorgans) scheint in der conservativen Partei eine bombenartige Wirkung hervorgerufen zu haben. Demgegenüber muß man denn doch sagen: Wozu der Lärm? Kennt die „Conservative Correspondenz" die wahrhafte Sachlage nicht, so wollen wir ihr von einem uns schon vor mehreren Tagen aus dem Kreise zugegangenen Schreiben Kenntniß geben. Es wird uns mitgetheilt, daß die conservativ-agrarischen und antisemitischen Kreise in dem dortigen Bezirk vor längerer Zeit bereits dem Bundesvorsitzenden v. Ploetz eine Candidatur angeboten haben, und daß Herr v. Ploetz auch Willens war, sie anzunehmen. Nun kamen aber die gouvernemental-conservativen Herren mit ihren Bedenken, sie hielten die Candidatur von v. Ploetz für zu „radical" und empfahlen den „gemäßigteren" Landrath v. Brockhausen. Die Verhandlungen nahmen einen derartigen Verlauf, daß Herr v. Ploetz sich veranlaßt sah, endgiltig zu verzichten."

Das erwähnte Schreiben, wenn es überhaupt existirt, rührt natürlich aus der Umgebung der Bundesleitung her, die damit die conservative Partei offen ins Unrecht gegenüber ihrem Mitgliede v. Ploetz setzen zu können glaubt, was ihr freilich nur bei Antisemiten gelingen wird. Herr v. Ploetz ist bei den Landwirthen in Brandenburg und Pommern eine nichts weniger als beliebte Persönlichkeit; seine nächste bäuerliche Umgebung hat nicht trotz, sondern wegen der Bemühungen des Bundespräsidenten für den Conservativen bei den letzten Reichstagswahlen in Ruppin-Templin freisinnig gewählt. Die Candidatur des Herrn v. Ploetz kann also schon aus rein persönlichen Gründen seiner Partei nicht rathsam geschienen haben. Andererseits begreift sich sein Verdruß über diese Zurückweisung, denn in seinem jetzigen Wahlkreise Frankfurt-Soran ist Herr v. Ploetz unmöglich geworden.

Zwei Katholiken über den Jesuitenorden.

△ Der Centrumsantrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes ist nun im Reichstag vertheilt worden. Er verlangt die Aufhebung des ganzen Gesetzes und ist von der gesammten Fraction unterschrieben. Es genügt dem Centrum nicht, daß die Bestimmung aufgehoben wird, wonach den inländischen, innerhalb des Reiches sich aufhaltenden Jesuiten Aufenthaltsbeschränkungen auferlegt werden können, falls sie versuchen, im Reiche die ihnen gesetzlich untersagte Ordensthätigkeit auszuüben. Es soll reiner Tisch gemacht werden. Unter diesen Umständen begrüßen wir als recht zeitgemäß zwei Schriften, deren absolut katholischen Standpunct Niemand anfechten wird und die, obwohl sie sich für die Zulassung der Jesuiten aussprechen, thatsächlich den Staat vor jedem Verdachte religiöser Unduldsamkeit sichern, wenn er auch weiter die Ordensthätigkeit der Jesuiten außerhalb seiner Grenzen hält.

Die eine Schrift ist ein Nachtrag, den der Würzburger Professor der katholischen Theologie H. Schell zu seiner Schrift „Der Katholicismus als Princip des Fortschritts" verfaßt und im Verlag von Andreas Göbel in Würzburg herausgegeben hat. Die zweite ist die in demselben Verlag erschienene getreue und autorisirte Uebersetzung der letzten Schrift des Erzbischofs von Westminster, Cardinals Manning, die er „Neun Hindernisse für den Fortschritt des Katholicismus in England" betitelte und im Sommer 1890 niederschrieb. Die Kenntniß dieser beiden Schriften ist ein wesentliches Hilfsmittel, um Ultramontanismus und Katholicismus zu scheiden und daran zu erweisen, wohin der Staat und die von ihm zu gewährleistende Freiheit des Glaubens gelangt, wenn er in dem politischen Machtkriege, der ihm vom Ultramontanismus aufgedrungen wird, sich schwächlich erweist.

Das Verdienst der Schrift des Professors Schell ist, unwiderleglich nachgewiesen zu haben, daß die jesuitische Theologie und noch mehr ihr politisches Machtbedürfniß und ihre Scrupellosigkeit eine schwere Gefahr sind für die Bethätigung einer frei sich entwickelnden katholischen Theologie, soweit sie, streng auf dem Boden der Kirche fußend, Verinnerlichung des Gottesbegriffs, die vernünftige Erfassung und Begründung der Glaubenslehren anstrebt und außer unabhängigen, hochgebildeten Geistlichen eine stärkere Mitarbeit an der nationalen Entwickelung, eine kräftigere Betonung des germanischen Geistes im Katholicismus verlangt. Schell weist nach, daß der Jesuitismus das Haupthinderniß ist, wenn der deutsche Katholik in Sorge vor jesuitisch-theologischer Censurirung nur zögernd an den Fortschritten der Wissenschaft, der Cultur und der Staatsverhältnisse mitarbeite; daß durch die Erziehung des Klerikernachwuchses im französischen Seminarsystem dieser den Zusammenhang mit der Laienwelt verliere, einseitig und in Wissenschaft und Bildung rückständig bleibt und dadurch „an Autorität verlierend" nach dem Jesuitismus rufe, dem das Verständniß für den germanischen Geist abgeht.

Schärfer, ohne Rückhalt drückt sich Cardinal Manning aus, der bei seinem Tode 1892 in der katholischen Welt so sehr gefeiert wurde. Seine Auffassung war: die Jesuiten bringen dem Episkopat Gefahr mit ihren Herrschgelüsten; sein Grundsatz, aufs Strengste zu unterscheiden zwischen dem Jesuiten als Priester und dem Jesuiten als Vertreter einer bestimmten politischen Richtung. Streng unterschied er ferner zwischen Kirche und ultramontaner Partei, und aus diesen Gründen erklärte er sich auch gegen die „Politik", welche die weltliche Machtstellung des Papstes aufrecht zu erhalten strebe und damit geistigen Ruin und Unglück über die Katholiken Italiens heraufbeschworen habe. Nur zu diesen Anschauungen hatte sich Cardinal Manning, nachdem er lange für den Jesuitenorden und die Curialpolitik gewirkt, durch den Zwang der Thatsachen bekehrt. So hat er es denn dem Jesuitenorden 1875 abgeschlagen, in London Mittel- oder Grammatikschulen zu errichten und hat dem Orden verboten, innerhalb seiner Diöcese eine Erziehungsthätigkeit zu entfalten. Und bezeichnender noch als dies: der Cardinal untersagte seinem Neffen und Privatsecretair nach dem Eintritt in den Jesuitenorden Predigt und Ausübung in der Diöcese.

An diesen Grundsätzen hat der Cardinal Manning festgehalten bis zu seinem Ende. Geliebt haben ihn darum die Jesuiten nicht; wie er selbst mittheilt, gab der Orden Weisung an die „Civilta cattolica", das jesuitische Hauptorgan, den Namen des Cardinals Manning niemals, geschweige rühmend, zu erwähnen. Handelte aber ein Cardinal Manning so in seinem kirchlichen Amte, aus kirchlichem Interesse, dann kann auch das Reich — das sich um kirchliche Dinge nicht zu kümmern, aber zu verhüten hat, daß eine auf politischen Machtkampf zugespitzte, vom Ausland aus vermittelst des unbedingten Gehorsams geleitete Organisation die deutsche Bevölkerung religiös gegeneinander hetzt und den Klerus zur Unruhsamkeit zwingt, — es auch vor den katholischen Reichsangehörigen verantworten, wenn es die Zeit noch lange nicht gekommen sieht, sich mit einer freien Ordensthätigkeit der Jesuiten abzufinden. Und auf diesem Standpunct kann die Reichsregierung mit Ehren stehen bleiben, wenn auch ein parteioffiziöser Artikel in allen Centrumsblättern versichert, daß nur eine „handvoll Fanatiker" gegen die Rückberufung der Jesuiten sei.

Deutsche Landungstruppen nach China.

L. Kiel, 5. December. Officiell wird jetzt bestätigt, daß zur Verstärkung der Landungsabtheilung der Kreuzerdivision in Ostasien ein Bataillon Marineinfanterie und eine Compagnie Matrosenartillerie in kurzer Zeit nach der

Feuilleton.

Der neuste Ebers.*)

Ou reviens toujours à ses premiers amours! Unser beliebter Romancier, der uns nach alter, liebgewordener Gewohnheit auch in diesem Jahre einen neuen, stattlichen Band auf den Weihnachtstisch legt, hat sich in den letzten Jahren wahrlich energisch genug gegen die Anerkennung dieser Wahrheit gesträubt. Mehr als einmal versicherte er nachdrücklichst, daß „Kleopatra" sein letzter egyptischer Roman sein und bleiben werde, daß er die Aufgabe, welche er sich mit dem egyptischen Roman-Cyklus gestellt habe, für erledigt halte, nichts mehr darüber auf dem Herzen habe und sich nun ganz der Schilderung des deutschen Mittelalters zuwenden werde. Und nun behält schließlich der Schreiber dieser Zeilen dennoch Recht, der schon seit Jahren öffentlich und privatim dem verehrten Dichter-Gelehrten zugerufen hat, daß auch über ihn, den Widerstrebenden, die Allgewalt der ersten Liebe triumphiren werde. „Arachne", das neueste Werk des nimmer rastenden Poeten, ist ein Roman, der auf egyptischem Boden zur Regierungszeit des kunstverständigen Königs Ptolemäus Philadelphos spielt.

Aber nicht die Wahrheit des an der Spitze dieses Artikels stehenden Wortes dürfte es gewesen sein, die Georg Ebers veranlaßte, für dieses Jahr die Bahn zu verlassen, die er mit seinem Roman-Cyklus aus dem deutschen Mittelalter mit bedeutendem Erfolge eingeschlagen hatte; die Gründe hierfür sind in etwas Anderem zu suchen.

Dem schon lange mit großer Heftigkeit wogenden Kampfe um die Aufgaben und Ziele der Kunst, dem erbitterten Ringen der neuen Kunstideale gegen die altgeheiligten, an dem sich schon fast alle Größen der Literatur aktiv betheiligten, hat Georg Ebers bisher in scheinbarer Ruhe und ohne öffentliche Parteinahme zugeschaut. Nur hin und wieder sickerte ein Wort, eine Aeußerung von ihm an die Oeffentlichkeit. Innerlich aber hatte der feinsinnige Aesthetiker seine Kunstideale schon längst gefertigt; seinem feinfühligen Naturell widerstrebte es aber, mit lauter Stimme in den lärmenden Tageskampf einzugreifen. Daß er aber dennoch den Wunsch haben mußte, auch seine Ansichten zur Geltung zu bringen, ist natürlich; da er aber die Objectivität über Alles liebt, diese Objectivität jedoch nur in einer längst vergangenen Zeit zur Geltung bringen zu können meint, so entstand Plan und Ausführung der „Arachne", die ein Künstlerroman im wahren Sinne des Wortes ist. „Die Pergamenischen Sculpturen in Berlin und ein Gallierkopf im Museum zu Kairo regten mich an, ihn zu schreiben. Er gab mir Gelegenheit, Einiges von der Seele zu wälzen, was ich über Kunst denke", schrieb mir Ebers im October d. J. Sollte dies Letztere eine Art Stellungnahme in dem Kampf zwischen alter und neuer Kunst, so mußte Ebers nothgedrungen die Zeit des deutschen Mittelalters verlassen, da sich hier keine Analogien für diesen Kampf auffinden ließen, wohl aber boten sich dieselben ungesucht in dem mächtigen Ringen, das zur Zeit des Ptolemäus Philadelphos zwischen zwei verschiedenen Kunstidealen in der Bildhauerei begann, und aus dem schließlich eine neue Kunst emporblühte.

Nun aber zunächst zu der Handlung des Romans.

In dem kleinen Städtchen Tennis am Nil, fern von dem geräuschvollen Alexandria, leben seit einiger Zeit zwei junge, hochbegabte Bildhauer, Hermon und Myrtilos, um hier in eifrigem Wettbewerb, dem aber durch die herzliche Freundschaft der beiden Künstler zu einander jede Feindseligkeit genommen ist, an einer Demeter-Statue als Preisaufgabe zu arbeiten. Myrtilos vertritt in seinem Schaffen den Grundsatz, daß nur das Schöne in der Kunst Raum habe, für Hermon besteht jedoch die Aufgabe der Kunst in der möglichst getreuen Wiedergabe des Lebens. Deshalb fühlt er, daß ihm seine Demeter, ein göttliches, also übersinnliches Wesen, mißlingen muß, obwohl ihr Kopf, zu welchem die liebreizende Daphne, die Tochter des reichen Handelsherrn Archias, das Modell lieferte, von hervorragender Schönheit ist. In dem Wettbewerb wird Myrtilos den Preis gewinnen. Großes erhofft Hermon dagegen von der Gestaltung einer Arachne, zu welcher er in der Biamitin Ledscha, deren herbe Schönheit ihn gewaltig anzieht, ein passendes Modell gefunden zu haben glaubt. Er sucht das spröde Mädchen auf jede Weise an sich zu fesseln, um es zum Modellstehen willig zu machen. Ledscha glaubt sich von ihm geliebt. Aber gerade an dem Tage, der ihr einer Weissagung zufolge die höchste Seligkeit bringen soll, als deren Folge sie ihren Widerstand gegen Hermon's künstlerische Wünsche aufzugeben gedenkt, tritt der Besuch Daphne's in Tennis hindernd dazwischen. Es ist die Pflicht Hermon's, dem Mädchen seine Zeit zu widmen. Da Ledscha merkt, daß er dies nicht gern thut, und sich von ihm vernachlässigt fühlt, stellt sie ihn ernst zur Rede. Aus den bekannten Gründen will Hermon es nicht mit der Biamitin verderben und verspricht ihr für den kommenden Vollmond ein trautes Zusammensein auf einer einsamen Insel. Als er nicht kommt, schwört ihm das rachsüchtige Mädchen furchtbare Strafe, da sie erkennt, daß sie bei ihm durch die leichtfertige Griechin Althea verdrängt worden ist, in welcher er ein noch besseres Modell für die Arachne gefunden zu haben meint. Sie verlobt sich dem Bruder ihres verstorbenen Bräutigams, einem Seeräuber, unter der Bedingung, daß er die beiden Künstler lebend ihrer Macht ausliefere und die kostbaren Bildwerke zerstöre. Zwar gelangt der Plan zur Ausführung; aber statt des Hermon wird ein junger gallischer Krieger gefangen, Hermon selbst aber im Kampfe mit den Seeräubern geblendet. Von den Demeter-Statuen wird die eine zerstört, die andere jedoch gerettet und schnell nach Alexandria geschafft, wo sie allgemein als das Werk Hermon's angesehen und gepriesen wird. Da beide Künstler den Bedingungen zufolge ihre Demeter so ziemlich das gleiche Aeußere gegeben haben, so kann Hermon aus den Schilderungen nicht erkennen, ob sein oder seines Freundes Werk gerettet ist. Dem nach Alexandria zurückkehrenden Geblendeten, dessen Ruhm von allen Lippen ertönt, werden Feste über Feste gegeben; bei allen Schmeicheleien wird er jedoch stets von dem Gedanken gequält, daß eine Verwechselung vorgekommen sein könne, und ein Zufall bestätigt schließlich seine Befürchtungen. Als ihm aber Gewißheit geworden ist, verkündet er laut, daß die Demeter nicht sein, sondern seines Freundes Myrtilos Werk sei. Nun wendet sich Alles von ihm, und Schmähungen treffen den Bedauernswerthen, wo ihm erst im Uebermaß geschmeichelt wurde. Gleichzeitig läßt ein böser Zufall ihn und Archias in eine Verschwörung gegen den König verwickelt erscheinen. Zwar erweist sich sehr bald Beider Unschuld, dennoch müssen Beide das Land verlassen. Ein Trost aber wird ihm in dieser schweren Prüfungszeit: die Liebe Daphne's. Und nun kommt für ihn die Zeit der Entschädigung. Myrtilos, der als todt betrauerte Freund, lebt. Ledscha ist ihrem ungeliebten Gatten mit dem Bildhauer, dem alten Diener des Hermon, und dem Gallier davongelaufen. Sie sendet, um völlig frei zu sein, ihrer Schwiegermutter die Brautkaufsumme zurück. Empört über die Untreue der Biamitin, heilt diese dem blinden Künstler die Augen, giebt aber ihre ehemalige Schwiegertochter unter wilden Verwünschungen der Nemesis preis. In einer wirksamen Scene von grausiger Größe schildert Ebers nun, wie die Nemesis an das schöne Weib herantritt; jedoch erscheint sie ihr in der mildesten Gestalt: Ledscha fällt durch eigene Hand, nachdem ihr Hermon verziehen hat, ihr Bild nicht in Gestalt der von ihr verabscheuten Arachne, sondern als schönes Weib der Nachwelt zu überliefern.

Hermon's Kunstideale haben in der schweren Prüfungszeit eine Läuterung erfahren; er ist in seinem Wesen tiefer und ernster geworden. Als großer Künstler, dessen Ruhm die Welt erfüllt, schafft er an der Seite seiner edlen Gattin Daphne unsterbliche Werke. Archias aber hatte noch das Glück, die vielverheißenden ersten Kunstversuche seines ältesten Enkels bewundern zu dürfen.

Aus der kurzen Skizze des Inhaltes wird man leicht die Vorzüge, aber auch die kleinen Schwächen der Erzählung — dem Zufall ist ein etwas weiter Spielraum gelassen! — erkennen können; jedenfalls aber ist die Phantasie des Dichters bewundernswerth, die auf so geringer Basis ein so reichgegliedertes Kunstwerk erstehen ließ!

Von einem ganz besonderen Interesse ist es aber, aus dem Roman die Stellung des Autors zu den Kunstfragen zu erforschen. Mehrere Seiten sind an verschiedenen Stellen des Werkes diesen Streitfragen gewidmet, und man muß es dem Dichter lassen, daß er sich ehrlich bemüht hat, dieses Thema sine ira et studio zu behandeln. Ich werde die feindlichen Parteien möglichst mit den Worten des Dichters reden lassen, der Leser mag dann entscheiden, zu welcher er sich am meisten hingezogen fühlt.

Die Streitfrage ist: Darf in der Kunst die Schönheit der Wahrheit geopfert werden, oder hat sie ihre Verkörperungen im Hinblick auf das Schöne in den Grenzen des Natürlichen zu halten?

Hermon, der Vertreter der ersten Auffassung, führt aus: „Das wirkliche Leben zu ergründen, hat die Wissenschaft unternommen, und das Ergebniß, das sie mit Maß und Zahlen gewinnt, ist von anderem Werth und von besserer Dauer, als was das eitle Spiel des Geistes der älteren Philosophen gewann. Die Kunst aber, ihre edlere Schwester, soll die gleichen Wege gehen. Das Leben nachzubilden, wie es ist, das Wirkliche wiederzugeben, wie es sich darstellt, nicht, wie es sein könnte oder sein muß, um sich den schönheitsdurstigen Augen gefällig zu erweisen, das ist die Aufgabe, die ich mir stellte." Myrtilos will diese Kunst nur so weit gelten lassen, als sie die Grenzen des Schönen nicht überschreitet. Er will die Natur idealisirt sehen, ihm soll die Kunst Erhabeneres und Schöneres schaffen, als was den menschlichen Sinnen Wahrnehmbares unter der Sonne angetroffen ist. Als Hermon darauf entgegnet: „Uns genügt die Natur; etwas von ihr abnehmen, heißt sie verkümmeln, ihr etwas zufügen, sie entstellen", erwidert Myrtilos: „Die letzte Aufgabe der Kunst liegt, wie grimmig Du und Deine wenigen Nachfolger Euch auch dagegen sträubt, im Entwirren, Steigern und Reinigen der Natur." Und als er an Hermon's Statue das Ideale vermißt, den geistigen Stempel, der aus dem Bilde eines Weibes ein göttliches Wesen macht, und Hermon dies ein Unding nennt, antwortet Myrtilos: „Sollte es wirklich ein Unding sein, so ist es wenigstens ein erhabenes, und wer von uns die Natur mit offenen Augen und Herzen durchwandert und in das eigene Innere einkehrt, der wird es werth des Versuches finden, ihm Formen zu leihen." An einer anderen Stelle erklärt Hermon der Daphne, daß er unter der Schönheit Alexandria's, von der er schwärmt, nicht das allgemein darunter Verstandene gedacht wissen will. „Es ist nicht die dem Auge schmeichelnde „Schönheit" allein, was mich entzückt; ihr voran ist es das gesunde, natürliche Wachsthum, das wirkliche, vollsaftige Leben." Dann hebt er den Becher und ruft: „Auf das Wahre denn, Daphne, wie ich es meine!" Und aus der Entgegnung Daphne's klingt dann bereits die Lösung des künstlerischen Conflictes heraus: „Zeig' es uns sammt dem Geiste, der es beseelt, in vollendeter Form, und ich wüßte nicht, wodurch es sich von der Schönheit unterscheiden sollte, die uns bis dahin das Höchste." In die Schlußworte Hermon's am Ende des Romans legt Ebers allem Anscheine nach sein eigenes künstlerisches Glaubensbekenntniß, das ihm das Beschreiten der goldenen Mittelstraße sichert: „Treue Diener der Wahrheit wollen wir bleiben; sie allein führt indeß nicht den Schlüssel zum Allerheiligsten der Kunst. Wem Apollon, der Reine unter den Göttern, und die schönheitsfreundlichen Musen dies nicht zugleich mit der Wahrheit öffnen, dem bleiben seine Pforten verschlossen, wie stark und beharrlich er auch an ihnen rüttelt."

Die Kunst ist viel zu sehr Sache des subjectiven Empfindens, als daß es möglich sein könnte, eine Art Kunst-Orthodoxie an der Hand starrer Dogmen großzuziehen. Die freie Kunst gestattet freiere Entfaltung der heterogensten ästhetischen Anschauungen. Es dürfte darum gar nicht so schwer für einen Gegner der Ebers'schen Ueberzeugung sein, dieselbe unter das Seciermesser der Kritik zu nehmen. Er würde dadurch jedoch die Sache um nichts fördern und besser machen. Das aber ist gewiß hoch anzuerkennen, daß aus dem neuen Werke des berühmten Töchterers ein wohlthuend versöhnlicher und vermittelnder Ton klingt, der darum zwar wohl keiner der extremen Parteien recht sein wird, dem wahren Freunde der Kunst aber doch die erfreuliche Hoffnung gewährt, daß doch vielleicht noch einmal der häßliche Streit aufhören und dem wohlthuenden, die Kunst und ihr Ansehen fördernden Frieden Platz machen kann. Möge Ebers' „Arachne" hierzu nach Kräften beitragen!

Gustav Adolf Erdmann.

*) „Arachne". Historischer Roman von Georg Ebers. Stuttgart und Leipzig. 1898. Deutsche Verlags-Anstalt.

SLUB
Wir führen Wissen.